

Besprechungen

Politik und Staatsleben

Die konservative Revolution in Deutschland 1918—32. Grundriß ihrer Weltanschauungen.
Von Armin Mohler. (288 S.) Stuttgart 1950, Friedr.-Vorwerk-Verlag. Broschiert DM 10.20, Gln. DM 11.80.

Ein sehr eigenartiges Buch: es ist wissenschaftlich und darf den Anspruch, als wissenschaftlich genommen zu werden, auch erheben, denn es wurde von der Universität Basel als Dissertation angenommen und steht im Rang über den meisten schlichten Doktorarbeiten. Es ist aber auch so lebendig und erregend, als ob es ein politisches Geschichtswerk der Nachkriegszeit sei. Der Verfasser, geborener Schweizer, Angehöriger der bündischen Jugend, zuerst Freund linksradikaler Gruppen, geht während des Krieges nach Deutschland als Kriegsfreiwilliger und Freund der NS-Bewegung. Da man ihn hier politisch auszunützen sucht, setzt er sich von seinen neuen „Freunden“ ab, entgeht allerdings in der Schweizer Heimat nicht der Bestrafung wegen Schwächung der Wehrkraft. Ein politischer Grenzgänger, geht er an das gestellte Thema nicht als Fremder, sondern als ein erfahrener, vielgeworfener Odysseus. Er hat in seinem Innern gegenüber dem Kommunismus und gegenüber dem Nationalsozialismus die Trennungslinien gezogen; seine Liebe scheint bei der konservativen Revolution geblieben zu sein, deren Werden und Wollen er zu beschreiben unternimmt. Das alte Denkschema, daß Revolutionen von den fortschrittlichen Parteien ausgehen, also in der Regel von den Linksgruppen — wie fragwürdig ist schon die Bezeichnung „rechts“ und „links“ geworden! — verführt immer wieder dazu, in den konservativen Parteien die Mächte der Beharrung, nicht der Umwälzung zu sehen. Daß aus ihnen ungeahnte Kräfte zu Umsturz und zu rücksichtsloser Rechtsbeugung freierwerden können, hat die Geschichte Deutschlands seit 1918 gezeigt. Gerade darin liegt der besondere Gehalt dieser Untersuchung: sie stellt nicht so sehr die NS-Bewegung dar, sondern die vielgestaltigen „konservativen“ Gruppen, die dann nach 1933 von der NSDAP entweder aufgesaugt oder kaltblütig erledigt wurden: die alten Völkischen, die schon in die Zeit vor 1914 zurückreichen; die „Jungkonservativen“; die „Nationalrevolutionäre“, die mit dem Gedanken eines Zusammengehens mit dem russischen Osten liebäugelten; die „bündische Jugend“, endlich die Landvolkbewegung. Auch fehlen nicht die verschiedenen Freikorpsarten, die Schwarze Reichswehr, und ganz allgemein die „Trotzkisten“ im NS-Lager. Mit eingehender Genauigkeit sucht der Verfasser das geistige und weltanschauliche Gesicht der einzelnen zu zeichnen. Da er außerdem

im zweiten Teil, auf mehr als 60 Seiten, das wesentliche Schrifttum, nach Sachgruppen geordnet darbietet (wie schwer ist es bereits heute, jene Werke und Hefte zu erreichen), so kann wohl an diesem Buch — man mag über einzelne Aufstellungen urteilen wie man will — niemand vorübergehen, der die Geschichte unserer Zeit schreiben oder sein politisches Planen und Handeln an den inneren Gegebenheiten ausrichten will.

Leidengeschichte des zivilen Geistes, oder: Die Demokratie in Deutschland. Von K. Buchheim. (137 S.) München 1951, Kösel-Verlag. Brosch. DM 5.80.

Wie kommt es, daß Deutschland, das doch in der Geschichte in hervorragendem Ausmaß am Aufbau der europäischen Welt und des abendländischen Geistes mitgearbeitet hat, in der neueren Zeit gegen den „Westen“ steht, daß jedesmal, wo ein nationales Wollen bei uns sich erhebt, es gegen die Freiheitsideen der westlichen Demokratien gerichtet ist? In kenntnisreicher Behutsamkeit, fern von den herkömmlichen, oft recht oberflächlichen Schlagwörtern unserer Tage, gibt das sehr kluge Buch neue Einsichten, beachtliche Erklärung, ruhige starke Antworten. Der Leidensweg des zivilen Geistes, wie Buchheim es anschaulich nennt, beginnt bereits mit der Französischen Revolution. „In Deutschland ereignete sich keine Revolution. Die Sympathien Klopstocks und Schillers für die Erneuerung in Frankreich erkalteten, als die Schreckensherrschaft die Freiheit der Gedanken in Blut erstickte. Joseph Görres stellte die Propaganda für die Revolution ein, als der General Bonaparte die Republik auslöschte und das Säbelregiment begann. Bald war es klar, daß die Heere des neuen Gewalthabers nach Deutschland nicht als Befreier, sondern als Unterdrücker kamen. Statt der Freiheit bekamen die Deutschen von den Trägern der Revolution den fremden Imperialismus beschert, ähnlich wie heute die Satellitenstaaten der Russen nur mit dem verzerrten Kommunismus der Moskauer Machtpolitik bedacht werden. Damals sind der großen Mehrheit der Deutschen politische Geschenke aus dem Westen verdächtig geworden“ (S. 9). Aus den Ergebnissen der Befreiungskriege gegen Napoleon ragt auch eines hervor: „die Armee und die Demokratie wurden in Deutschland antithetische Faktoren“ (S. 11). In solcher Offenheit für die tragischen Fehler und Versäumnisse beider Seiten, vor allem auch der Monarchien, des Bürgertums, der Arbeiterbewegung im nunzehnten Jahrhundert, der Weimarer Republik bis zu ihrem Zusammenbruch, weist der Verfasser auf die Leidensstationen des demokratischen freiheitlichen Wollens in unserm Volk. Es ist wirklich eine Leidengeschichte,

in Trauer und Liebe und Hoffnung geschrieben.

Wendepunkt der politischen Erziehung. Partnerschaft als pädagogische Aufgabe. Von Friedr. Oettinger. (263 S.) Stuttgart 1951, J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung. Gln. DM 13.80.

Hat Buchheim in der soeben besprochenen Schrift aus der Geschichte die Antwort gesucht, wie es zum immer neuen Versagen des zivilen Geistes in Deutschland gekommen ist, so geht Oettinger einen großen Schritt weiter: wie muß unsere Erziehungsweise in Zukunft aussiehen, damit nicht noch einmal der deutsche Staatsbürger vor den Prüfungen des Politischen versagt? Hier spricht ein Fachmann der Erziehungskunst und der politisch-kulturellen Geisteswissenschaften; Sprache und Darstellung sind klar, übersichtlich gegliedert und den Fortschritt der Gedanken jeweils thesenartig aufzeigend wie ein Schulmann im besten Sinn des Wortes zu schreiben versteht. Sein Ergebnis: der nationalsozialistische Erziehungsweg (Erziehung als Befehlsgebung, Primat des Gehorsams und kollektiven Dienstes) war verfehlt; nicht weniger verhängnisvoll war die sogenannte staatsbürgerliche Erziehungsform, wie sie im Kaiserreich und in der Weimarer Republik geübt wurde (formale Pflichtidee, sittliche und staatsrechtliche Begriffsschemata von Kant und Hegel, Untertanengesinnung, Überbewertung der geschriebenen Verfassung, die aber leere Hülse blieb); sie hat dem militäristischen Diktator den Weg in den Seelen bereitet. Wenn Oettinger mit dem kategorischen Imperativ Kants und mit gewissen Folgerungen aus der Staatsphilosophie Hegels abrechnet (S. 32 ff.), wenn er gegen die Staats- und Machttauffassung des lutherischen Christentums seine Bedenken anmeldet (S. 63 f.), so verdient er ernste Beachtung, weil er nicht Schlagworte nachspricht, sondern aus echter Tiefe begründet. Im weitaus umfangreicherem Teil entwickelt er sein neues Erziehungssystem: „Die politische Pädagogik (von der wir meinen, daß sie allein den Weg in eine lebenswerte Zukunft weist) ist von einem Begriff des Politischen getragen, bei dem nicht die staatliche Macht, sondern die menschliche Kooperation im Vordergrund steht. Sie ersetzt das Überlieferte, vom Staat her strukturierte Denken durch eine genossenschaftlich bestimmte menschliche Haltung“ (S. 95). Er denkt also an eine Erziehung zur Partnerschaft, man kann auch sagen: zu echtem genossenschaftlichen, nachbarschaftlichen Zusammenarbeiten, zuerst in den kleinen Lebensgemeinschaften. Bei der Beschreibung scheint ihm die Welt der nordamerikanischen Pioniere vorzuschweben, aus deren Quellgründen die Demokratie in USA noch heute Kräfte zieht. Doch darf man fragen: bestehen in unserm verstädterten, überstädteten Europa mit

seinen vermassten Menschen noch genügend lebensstarke Grundlagen für echte Nachbarschaft und Genossenschaft? Klagt nicht USA selber über den Schwund jener idealen Haltung aus der Väterzeit? Auch was S. 149 über Toleranz gesagt wird, ist so hochgemut geschen, daß man aus der Erfahrung, nicht nur der europäischen, recht betrübliche Zweifel anmelden muß. Jedenfalls aber ist die geistige Form dieser Studie so weit und hoch, daß sie den Rahmen der politischen Augenblicksliteratur und der vielen, allzu vielen Schul- und Erziehungspläne sprengt. Es wäre ein Versäumnis, wenn die Erzieherwelt diese Anregung nicht sehr eingehend und — wohlwollend auf ihre Durchführbarkeit prüfen wollte.

Spannungen und Kräfte im westdeutschen Verfassungssystem. Von Werner Weber. (103 S.) Stuttgart 1951, Fr.-Vorwerk-Verlag. Engl. brosch. DM 4.80.

Im Gegensatz zu den zwei vorausbehandelten Werken, die über den Geist der Demokratie beziehungsweise über die Erzeugung demokratischer Gesinnung durch Erziehung handeln, bemüht sich diese Schrift um einige juristisch-technische Fragen aus der Verfassung des westdeutschen Bundes (Über das Bonner Grundgesetz siehe diese Zeitschrift 145 [1949] 161 ff.). Weber ist als scharfdenkender Jurist, der mit einer sauberen wissenschaftlichen Durchleuchtung zugleich am besten der Praxis zu dienen weiß, wohl bekannt; es sei nur an seine wertvolle Schrift erinnert: Die Ablösung der Staatsleistungen an die Religionsgesellschaften (Stuttgart 1948, im Quellverlag der Evangelischen Gesellschaft). Was er hier über das Bonner Grundgesetz an kritischen Bemerkungen zu sagen hat — und es ist überwiegend Kritik — gibt neue Einsichten und verdient Beachtung. Der erste Abschnitt: Weimarer Verfassung und Bonner Grundgesetz, ist schon einmal 1949 erschienen und zu einer gewissen Berühmtheit gelangt. Seine damals schon formulierten Bedenken und kritischen Voraussagen haben sich auf weite Strecken erfüllt. Das gilt in Sonderheit, wenn er den Aufbau unserer neuen Demokratie als ein System zeichnet, in dem sich zwischen Volk und Regierung mehr als bisher, ja geradezu als verfassungsrechtlich unübersteigbare Schranken die Parteien eingeschoben haben. Weber hat es die „Mediatisierung des Volkes durch die Politischen Parteien“ genannt, aus dem Staatsbürger sei ein „Parteibürger“ geworden. Dieser Gedankengang findet eine Fortsetzung im zweiten Abschnitt: Der Einbruch politischer Stände in die Demokratie, wo der Frage nachgegangen wird, wieweit und welche Mächte und Machtgruppen, in, neben und hinter den amtlichen Gruppierungen, auf das demokratische Staatsleben Einfluß nehmen. Mit andern Worten, wieweit unsere Demokratie bereits auf dem Weg ist, eine

Oligarchie zu werden. Der dritte Teil endlich setzt sich scharfsinnig mit den Unausglichenheiten des foederativen Systems auseinander. Auch eine wohlgemeinte Kritik an politischen Einrichtungen kann zu politischem Abseitsstehen, zu einem „Ohne-mich“ führen. Da jedoch die Bonner Verfassung nur ein Provisorium ist „um dem staatlichen Leben für eine Übergangszeit eine neue Ordnung zu geben“ (Präambel), erlangt eine ernste, sachlich begründete Bewertung für die Schaffung unserer endgültigen Staatsordnung echten Zukunftswert.

Die moderne Revolution. Gedanken der gewaltfreien Selbsthilfe des deutschen Volkes. Von Nik. Koch. (135 S.) Tübingen-Frankfurt 1951, Die Mirne. Brosch. DM 2.85.

Der Abhandlung liegt die Frage zugrunde, ob der Weg des indischen Volksführers Gandhi einer gewaltlosen Wehr auch in Deutschland möglich, ob er in unserer augenblicklichen Lage nicht der einzige sinnvolle ist. Es scheint dem Verfasser jedoch nicht gelungen zu sein, die inneren Widersprüche seines Systems auszuräumen. Was besagt „gewaltlose Revolution“, wenn doch Umsturz, Umwälzung, Revolution wesentlich nur mit Gewalt durchgeführt wird? Im Abschnitt über das Christentum und die gewaltlose Revolution geben sich spiritualistische, chiliastische, modern liberale und kommunistische Auslegungen der Worte Christi ein reichlich verworrenes Stellidchein. Auch in anderen Kapiteln drängen sich mitten durch annehmbare Gedankengänge Geister, die aus der sogenannten Friedensbewegung bekannt sind und sich sehr geschickt des Gewandes eines Friedensengels zu bedienen wissen. Auch dieses Unternehmen wird an dem kranken, was der Verfasser so richtig über die mittelalterliche Gewaltlosigkeit sagt: „Der heilige Franz konnte politisch wirken ohne Gewalt, und die Humiliaten scheinen gegen das Unheil des damaligen Fehdewesens das erste größere Beispiel unmittelbarer politischer Wirkung des gewaltlosen Willens gezeigt zu haben. Der Verzicht der Ritter und Richter, der weltlichen und geistlichen Fürsten auf Gewalt und Krieg wäre aber einem Komplott mit der Gewalt der Räuber und Mörder gleichgekommen“ (S. 50 f.).

Die Heiligen und der Staat. Band 3: Athanasius, Ambrosius, Chrysostomus, Augustinus. Von P. Franz M. Stratmann O. P. (304 S.) Frankfurt/Main 1950, Verlag J. Knecht. Ln. DM 7.—.

P. Stratmann, der allseits beachtete Anreger der katholischen Friedensbewegung, hat in dem Werk: *Die Heiligen und der Staat*, zur weiteren Begründung und Entfaltung seiner früher bereits dargelegten Ideen von christlicher Gewaltlosigkeit und Friede einen neuen Weg beschritten: er legt nicht in abstrakter theologischer Form, sondern in le-

bendiger geschichtlicher Erzählung dar, wie sich Christus und die großen Heiligen gegenüber dem Machtanspruch des Staates und gegenüber dem Machtgebrauch der Welt verhalten haben. Im vorliegenden 3. Band (frühere Besprechung siehe diese Zeitschrift 146 [1950] 224 f.) erstehen vier große Gestalten der alten Kirche: Kirchenlehrer, Kirchenpolitiker, Dulder unter staatlicher Willkür, Athanasius, Ambrosius, Chrysostomus, Augustinus. Ihr Lehren und Dulden, Wollen und Handeln, anschaulich und stellenweise in spannender Dramatik geschildert, ist deshalb so lehrreich, weil es nicht unter dem geläufigen Blickwinkel der Heiligenlegende oder der allgemeinen Kirchengeschichte gesehen wird, sondern in steter Auseinandersetzung mit dem Anliegen unserer Zeit: wie hat sich der Christ, wenn er wirklich ganz christlich empfindet, zur Staatsgewalt zu stellen, wie darf, wann muß und mit welchen Mitteln kann er sich wehren gegen Unrecht, wieweit ist er „patriotisch“ im heutigen Sinn, wie steht er zu Todesstrafe, zu Krieg und Friede? Man kann nicht leugnen, daß diese Darstellungsform dem wesentlichen Anliegen Stratmanns mehr dient als etwa abstrakte thesenartige Abhandlungen, die nur allzu leicht bei manchen Lesern eine psychische Abwehrhaltung erzeugt haben. Ein sehr erfreuliches, wertvolles Nebenergebnis dieser Forschung ist die Erkenntnis, wie behutsam man vorgehen muß, will man Äußerungen aus der Frühkirche auf unsere Fragestellungen anwenden, und wie starke Hoffnung uns erfüllen kann, wenn wir dem mühsamen, langsamem und schließlich doch erfolgreichen Weg christlicher Erkenntnis durch die machtbesessene Umwelt gefolgt sind.

Staat und Kirche in der Gegenwart. Von Eduard Kern. (170 S.) Hamburg 1951, R. v. Deckers'-Verlag.

Es ist eine Freude, ein so klares, übersichtlich geordnetes, an Inhalt sehr dichtes Lehrbuch anzusehen. Man spürt, daß es aus Vorlesungen erwachsen ist, die der Verfasser für breitere Kreise gehalten hat. Er hält sich frei von hochgeistigem, unnützen Gerede um die Probleme herum, und bietet nüchtern, bestimmt die Sache. Eine ausgeglichene, versöhnliche Einstellung gibt ihm Kraft, auch bei heiklen Fragen den Rechtsanschauungen beider Konfessionen gerecht zu werden. Nachdem in einem ersten Abschnitt die Grundbegriffe für das Verhältnis von Kirche und Staat erläutert sind — und unserer Zeit tut nüchterne Erkenntnis dieser Begriffsinhalte not — werden die konkreten Rechtsbeziehungen der beiden Gewalten in Deutschland geschichtlich dargestellt, am ausführlichsten seit 1800. Konkordate, Evangelische Kirchenverträge, Bekenntnisschule, Kirchenkämpfe der beiden großen Konfessionen, Fortdauer der Konkordate nach 1945, kurz was auf diesem Gebiet gefragt

werden kann, ist mit erfreulicher Klarheit vorgelegt. Sehr dankbar wird auch der letzte Teil begrüßt, wo die, das kirchliche Leben berührenden Gesetze aus den geltenden Verfassungen, aus dem Verwaltungsrecht, dem BGB, dem Strafrecht u. ä. dargestellt und kommentiert werden. I. A. Zeiger S.J.

Ewige Kunst

Maler des Ewigen. Meditationen über religiöse Kunst. Von Walter Nigg. (318 S. und 48 Abbildungen.) Zürich-Stuttgart 1951, Artemis-Verlag.

Nigg hat vier Künstler ausgewählt, Matthias Grünewald, Michelangelo, El Greco und Rembrandt, um an ihrem Werk zu zeigen, wie der unsichtbar-geheimnisvolle Gehalt des Christentums sich in der Kunst einen überwältigenden Ausdruck verschafft hat. Der Sinn für das echt Religiöse, den Nigg in seinen früheren Werken bewiesen hat, bewährt sich auch in dem vorliegenden, und der Leser wird sich durch dieses Buch bereichert fühlen; besonders der heutige Leser, dem vielfach der Sinn für das Religiöse verkümmert ist. Wie klar und eindringlich legt zum Beispiel das einleitende Kapitel Aufgabe und Notwendigkeit der religiösen Kunst dar! Die oft so schwer zugänglichen Werke von Grünewald und El Greco erschließen sich dem Verständnis. Der Leser spürt gleichsam die geistigen Wirklichkeiten, die in den besprochenen Werken auf kaum zu überbietende Weise Form und Gestalt gefunden haben und er lernt auch andere religiöse Kunstwerke mit den gleichen Augen zu betrachten. Aus einzelnen zerstreuten Bemerkungen könnte man schließen, N. sei der Ansicht, als spreche die Tatsache, daß dogmatisch sehr verschiedene Auffassungen zu so überragenden Kunstwerken angeregt haben, gegen die Wichtigkeit, ja die Berechtigung des Dogmas. Damit würde aber das Wesen der Kunst verkannt. Diese geht nicht unmittelbar auf die objektive Wahrheit, sondern stellt zunächst die subjektive Betroffenheit des Menschen so dar, daß sie auch von andern nachempfunden werden kann. Solche Betroffenheit können auch einseitige und halbe Wahrheiten auslösen. Von der Wahrheit an sich ist darum die Kunst nur mittelbar abhängig. Ist es ferner richtig zu sagen, daß etwa bei Grünewald und Greco der gewaltige Inhalt die ästhetische Form zerbricht? Eine gewisse gewohnte Form allerdings; aber ist nicht jede Form ästhetisch, die geeignet ist, die tiefe Betroffenheit und Ergriffenheit einer großen Anzahl stark und eindringlich zu vermitteln?

Mythen und Symbole in indischer Kunst und Kultur. Von Heinrich Zimmer. (249 S. und 71 Illustrationen.) Zürich 1951. Rascher, Geb. DM 22.—

Eine vertraute Kenntnis indischer Geistigkeit und Religion hat hier mit einem feinen Kunsterverständnis zusammengewirkt, um indische Kunstwerke und Mythen nach ihrem religiösen Gehalt und ihrer ästhetischen Form verständlich zu machen. Der Einfluß der religiösen Auffassung auch auf die äußere Form wird deutlich gemacht, so zum Beispiel an dem verschiedenen Stil hinduistischer und Jainistischer Indra-Darstellungen. Der Zusammenhang von Inhalt und Form zeigt sich hier unmittelbar. Das gilt auch für das Ganze der indischen Kunst. Im Vergleich zur griechisch-abendländischen, mit der sie immerhin mehr Verwandtschaft zeigt als etwa mit semitischer oder ostasiatischer Kunst, hat sie etwas Pflanzlich-Wucherndes, das an das drängende Leben eines tropischen Urwaldes erinnert; in den meditierenden Gestalten liegt etwas Weltabgekehrtes, das sich auch um den Mitmenschen nicht mehr bekümmert. Das entspricht der indischen Grundauffassung vom Göttlichen als der Lebensmacht, die alles durchströmt, die einzelnen Gestalten aus sich hervortreibt und wieder in sich zurücknimmt, ohne selbst von diesem Wechsel berührt zu werden. Selbst die menschliche Form hat hier nichts Endgültiges; in der Mehrzahl der Köpfe, Arme und auch der Leiber löst sie sich in etwas Sprossendes auf; und auch manche der schönsten meditierenden Buddhas haben etwas von der Unbewußtheit der Pflanze an sich. Künstlerisch den abendländischen Werken ebenbürtig bleibt dieser alles bestimmende Unterschied. Hier ist jede Gestalt zur Auflösung bestimmt, gleichsam eine rasch vorübergehende Erscheinung ohne bleibendes Gewicht. In der abendländischen Kunst ist seit den Griechen und besonders infolge der Menschwerdung das menschliche Antlitz und die menschliche Gestalt der nicht zu überbietende Ausdruck auch für das Göttliche, soweit es überhaupt durch sinnliche Gestalten angedeutet werden kann. — Die Hinweise auf christliche Parallelen, die ein indischer Kommentator dem Werk hinzugefügt hat, sind nicht immer zutreffend.

A. Brunner S.J.

Neue Musik. Von H. H. Stuckenschmidt. Zweiter Band von „Zwischen den beiden Kriegen“. (479 S.) Berlin 1951, Suhrkamp-Verlag. Gln. DM 22.—

Die Entwicklung der modernen Musik, ausgelöst durch die Selbstzersetzung der Romantik im Impressionismus, wird in großen Zügen, aber unter sorgfältiger Analyse einzelner charakteristischer Werke aufgezeigt. Sie ist Offenbarung einer Geistesaltung, die bei einer bestimmten Periode im Schaffen Arnold Schönbergs so charakterisiert wird: „Das Auffallende an dieser Musik ist, daß sie trotz aller scheinbar hemmungslosen Individualistik, trotz einer geradezu solipsistischen Versenkung in die eigene Sinnen- und